

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 29 (1939)  
**Heft:** 49

**Artikel:** Ds Warte muess glehrt sy!  
**Autor:** Schaer, Adolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649878>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

erst nach vier Tagen an Ort und Stelle. Eiligst schickt jetzt der Vogt seinen Weibel nach Bargaen hinaus.

Der kommt mit hängendem Kopfe zurück: „Niemand mehr dort; nur noch leere Tröge und leere Gütterlein habe ich vorgefunden!“

Das ist verdriesslich. Aber Tschäppeler hat sich unterdessen anderweitig emsig umgetan und kann nun zwei weitere Zeugen stellen. Sie müssen aber erst noch vorgeladen werden.

Wieder vergeht eine Woche. Dann sprechen die beiden Zeugen auf dem Chorhause vor.

Der erste ist Hans Christener, Wirt zu Fräschels bei Murten. Ein redseliger, händereibender Geschäftsmann.

„Vor ungefähr drei Jahren, als ich noch zu Schwarzenburg wirtete, da ist am Tage vor der Auffahrt eine Tochter zu mir gekommen und hat mir gesagt, ich solle auf den Abend ein gutes Essen bereithalten, es werden Gäste kommen. Und so war es auch, es sind ihrer fünf gekommen, und die Tochter also dazu, macht sechs. Einer in einem roten Kleide, und dann der Pulver Christen von Riggisberg, der jetzt Gurnigelbott ist; der Süß Christen von Riggisberg und sein Bub; und dann noch der Rappeler Jaggi von Wattenwil, wißt ihr, das ist derjenige, der auf der Grasburg den Teufel gemacht haben soll. Weiß nicht; bin nicht dabei gewesen. Aber das weiß ich: die sechs haben bei uns zu Nacht gegessen. Die beiden Süß sind dann wieder fortgegangen; die andern sind bei uns übernachtet. Am Moraen haben der Mann im roten Kleide und die Tochter eine Milchsuppe gegessen und sind auch fortgegangen; sie haben gesagt,

sie wollen am Abend wiederkommen — sind aber nicht mehr gekommen. Der Mann im roten Kleide hatte eine Schweinsblase bei sich, wie man sie etwa als Geldbeutel braucht. Ob ich sie ihm mit Blut füllen könne? Ich habe jetzt kein Blut zur Hand, habe ich gesagt. So soll ich schnell ein Kalb mehgen, damit ich ihm Blut geben könne, hat er gemeint; aber poß tausend, dem habe ich expliziert, wie alt und wie teuer! Kein Wort mehr hat er davon gesagt! Die Tochter hat nachher noch gesagt, der rote Mann sei ihr Bruder. Aber das war gelogen. Ich habe nämlich seither ganz sicher vernommen, es sei ihr Vater gewesen. Ich kenne ihn ganz genau, den roten Mann; es ist der Barendoktor, der Wiederkehr. Er ist nämlich schon mehrmals bei mir gewesen; fragt nur meine Frau, die kann es alles bezeugen. Was ich noch sagen wollte: die vier Personen, die damals bei uns übernachtet sind, haben bis tief in die Nacht hinein immer geschrieben, in der Kammer.“

Tschäppeler lacht grimmig in sich hinein: „Hab' ich's nicht gesagt?“

Weiter! Peter Jauner von Niederried, ein schlichter, wortfarger Bauersmann: „Vor etwa zwei Jahren hat mich der Barendoktor wegen eines Schadens am Bein in der Kur gehabt. Dabei hat er mir einmal erzählt, wie der Lieutenant Tschäppeler beim alten Schloß zu Schwarzenburg mit Schatzgraben betrogen worden sei. Um mehrere hundert Pfund. Daß er selber mitgeholfen habe oder dabei gewesen sei, davon hat er nichts gesagt. Er hat mir einige Namen aufgezählt, aber ich besinne mich nicht mehr.“

Fortsetzung folgt.

## Ds Warte müeß glehrt sy!

Aus: „Drätti erzellt us sir Solbtezyt vor 25 Jahre.“

Es isch du scho mitti Herbst gsy u vo me-ne kurze Chrieg het niemer meh gredt. Gly druf het's gheiß Wadebinden u Obrechappe fasse. Du hei mer gwüßt, wie alt u wie türl. I ha-n-em Müetti gschreibe, es soll mer ds ander Barchethemmlu o schide.

Mänge het's fascht erwörggt, z'däichen es müeß hie überwinteret sy. Es het aafa Urlobsgsuech rägne. Im enjederen isch der glych Thärme gstande: Drätti sig fählbere u ds Müetti hüefschti töif underueche un erläbi allwäg der Hustage nid meh. Der Jung müeß sofort heicho, süsch chönnt de wie liecht ds ganz Gwärbli d'Starzen obfi chehre, das fähl si nüt. U we das nid gang, so soll de minetwäge der Gstaad di ganzi Pasteten über-näh.

Der Houptme het gseit, är nähm o gärl Urlob; aber niemer het ihm's gloubt, vo wäge, dä heig ja ne Sold, daß es eim drab gruusi, u mi dörf's nume niemere säge.

Kobel Friß, e Maa vo Format, aber mit der Ortographie geng echli uf gspanntem Fueß, het si Fackel o abgäh. We de das nüt nüt, so gang er de angänds vor ne anderi Schmitte, das sig är ihm guet derfür.

I sim Gsuech het's gheiß: „Lieber Herr Hauptmann! — Als der Krieg ausbrach, habe ich meine Kleider noch bei Leuenbergers im Gaden oben gelassen, und wenn ich sie jetzt nicht bald einmal holen kann, so gehen ‚Sie‘ zugrunde usw.“ — Derby het dä guet Maa „Sie“ groß gschriebe.

Nam Houptverläse het ne der Houptme vieregwunke. Är heig de das Gsuech gläse u het ihm's under d'Nase. „Nid, daß er ne de öppe förchteti deßitwäge, u zeigt uf das „Sie“, aber für das mal chönnt er i Urlob gah. Wo denn etwäg het der Houptme bi Kobel Frißen e Stei im Brätt gha. —

D ds Messe het z'prichte gäh; am meiste hei die gmugglet, wo's deheim nid besser, u ds Muul überhoupt geng offe hei. Dene het de albe Twäregrabe Häifeli eis lah lige: „Für das, wo si hie wärchi“, het er gseit, „sig dä Spaz geng no viel z'große! U weme wet eis i ds andere rächno, so wäre si de no ufe schuldig!“

Ds glychen isch gsy mit em Glier. Es het ere gäh, wo-n-enandere d'Strouhalm vorgrächnet hei. Aber später ha-n-i mänge ghört rüehme, är heig sider nie meh so guet un i eim Ruug chönne schlafe, wie dennzomalen im Stroub. I bi zum Byspiel o eine vo dene gsy.

Bim Wärdchen isch erst rächt nid allne gsy z'preiche. Het's es ungrads mal einisch echli Funke gstoffe un isch eim oder dem andere der Blaast usgange, so isch gmulet worde, der Houptme heig der Berstand z'vollem verlore oder heig emel de müessen e Nachnahm ylöse, das frag si nüt. Aber so gwüß, daß me ne Tag druf het chönne dasume plegere, so hei di Glyche grännet, si möchte nume wüsse für was verfluechts si de no a der Gränze fige, bim Herrgott diesen u äine! Das sig alls zäme numen es Glöhl. Het's gäh z'Äxiziere, so het's gly einisch gheiß, me sötti turnen u Spiel mache u het me das gmacht, so isch gmulet worde, bim eim nume für ne Schuelbueh!

Aber wie gseit, das si nume die gsy, wo deheime o allne Lüte verleide. Uese Houptme het si däm G'rau wytersch nüt g'achtet. Är het finer Pappheimer wohl chönnt. En usgezeichnete Houptme; är het enjedere dukt u nume die g'ehrt. wo-n-er nid het möge verpuke. Das het me gschöche.

Är isch o nid erschlüpft, we-n-es „Röflispiel“ öppe mit eme ne Oberst a der Spigi — ugfinnet isch d'Rumpanie cho

aluege. „I luege de nid hindere“, het er de zue-n-is gseit, „gäb alls usgrichtet isch; wil i weiß, daß der hinderst usgrichtet isch. U wenn i de der Sabel zieh u vorwärts düte, so luegen i no einisch nid hindere, wil i weiß, der hinderst marschieret u marschieret usgrichtet wie ne Lineal um im Schritt. I luege nid z'rugg! — Maaber wenn i doch ugfinnet einisch sött z'ruggluege un es wär eine nid usgrichtet un im Schritt, de hingäge de lehrtet dir mi de chönne!“ Aber es isch nie vorchö, daß er zrug gluegt hät un üfi Rumpanie het geng puht, u mir wäre all für üse Houtme dür z'füür, gwüß o die, wo-n-er g'ehrt het!

Es isch wahr, nid enjederen isch gsy, wie-n-üfe Houtme. Es het da o mäns minderch Mandli gäh. Am meiste het me die gschöche, wo-n-ihm zivile Läbe nid grad di besti Figur gmacht un jek im Milidär di groösi Röhre hei wölle führe. Bfunderbar, we si de no gmeint hei, si heige ds Dienstreglimänt gfrassen u müesse's eim jede Morgen a Grind spöie!

Ume-n-e settige bi ni emel o für ne zytlang under d'Chnode grate. Du erst ha-n-i du gspürt, wie schwär es isch, eme ne Tüpflihyßer hindernache z'loufe. I der Töibi bin i o, wie mäns andere, zum Houtme glüffen un ihm ds Gländ gschlagt.

U was seit mer dä? — „Los, Kobi“, seit er, „im Milidär het geng der Höcher rächt, u we du sim Muul nid masch troue, so lueg ihm halt i Gottsname nid druf; lueg es paar Zoll wyter ueche, uf finer Bändeli am Huet u däich: Mer isch halt jek hie vo Amts wäge der Gschyder. Dir chöit de später ume wächste. — I mache's füraa grad glych, u bi geng guet gfare dermit. Es isch im Milidär nid viel anderch, als dabeime-n-o: Di einte zeigen eim, wie-m-es söll mache, u die andere, wie-m-es nid söll mache. Vo Weidne chame-n-öppis lehre, we me wott. Oder was meinsch, Kobi?“

I bi mit däm Bricht furt u ha-ne-n-usprobiert, u richtig, das Mitteli het gwürtt: Ds Warten isch mer vo denn etwäg veeichli ringer gange.

Gly druf hei mer Scharfschieße gha. Hüehnerbach Sami schießt söif Nuller un en Einer. „Geel“, machen i, „was isch

Sami?“ Un är chrauet hinder den Ohre u git zrug: „He nu, i Gottsname, me mueß geng däiche, es hätt no verflüchter chön-nen useshol!“

„Aber nid meh grad unerchant viel“, meint der Houtme wo hinder ihm zueche steit. Mer isch es Nummero wyter ueche u nüt wyterch gseit, wil er gwüßt het, daß Sami süsch ds Schwarze geng öppe no preicht het, aber o nid es Gheije macht, we's es ungrads mal e Sandhaas git.

Un eso isch es Wiehnachten u Neujahr worde. Mir hei das Züüg ds Dälsbärg i der Sunne gfyret, hei gliedet u Theater gspielt, so ärdeschön, daß der Divisionär Wildbolz, wo grad bi-n-is z'Visite gsy isch, seit, mir figen es bravs Batalion; u we mir nume halb so guet schieß, wie mr jek gfunge heige, so chönni's de hingäge nid fähle, wen eis der Find chömm.

Sami, wo finer söif Nuller u der Einer no nid ganz ver-gäffe gha het, chüschet mer i ds Ohr: „Du, het er ächt öppen öppis vernoh? — Das fähst si nüt!“

Twäregrabe Häfeli het ne du tröschtet: „He los, Sami, bi-n-üs i der Schwyz fällt äben einen uf, wenn er schlächt schießt. — Es isch bim Saffermänt gschyder, es sig eso, weder umge-fehrt!“

U das het me wyt ume gwüßt; änet dem Rhyn u dem Jura; u däm hei mir vilicht alls z'verdanke gha. Wi het is emel lah sy, u das gwüß nid numen us Liebi, aber jedefalls will me-n-üfi Höger gschöche het u derhinder üfi Büchse, wo mer nid meh us de Fingere gleit hei, gäh wie's is blanghet het, gäh wie-n-is ds Härzeleid under em Wafferod gmottet het. Ds Warte het scho mänge Chrieg gwunne; mir gwinne o das Mal, we mer Giduld hei! — Aber das mueß glehrt si!

Wo mer du z'Hustagen ändtliche si-n-abglöst worde, het's is dilecht, es sig jek no ganz gäbig gange. U wo der Trumpeter Wachtmeister der Spöiver us em Horn gschüttlet het für der Ton zum Bärnermarsch az'gäh u mir hinder zueche, hinder der Fahne u der Musig i ds Dörfli yboge si, meint du Hüehnerbach Sami zue mer: „He nu, es hätt wie licht no verflüchter chön-nen useshol!“

Adolf Schaer.

## Bereitschaft

Am 25. März dieses Jahres erschien in Nr. 12 der Berner Woche ein Aufsatz mit dem Titel „Volkskrieg?“. Dieser Aufsatz, geschrieben unter dem unmittelbaren Eindruck des Lieberganges der Tschechoslowakei an Deutschland, beschäftigte sich mit dem Haager Abkommen, gemäß welchem die Teilnahme aller nicht in militärischen Verbänden organisierten Zivilpersonen an einer aktiven Verteidigung des Landes verboten und dem Mordmord gleichgeachtet wird. Gerade in jenen Märztagen konnte man vielfach von Nicht-Dienstpflichtigen, die Neußerung hören, daß man sich auch im Hinterlande gegen eine überraschend einbrechende fremde Invasion mit allen Mitteln wehren würde. Diese Auffassung entsprach zwar unserer altüberlieferten soldatischen Tradition, — es ist nur an das in den begeisterten Tagen der Grenzbesetzung von 1856/57 entstandene „Roulez, tambours!“ mit seinem „Dans nos cantons chaque enfant nait soldat“ zu erinnern, sie stand jedoch im Gegensatz zum ausdrücklichen Wortlaut der auch von der Schweiz unterzeichneten Haager Landkriegsordnung.

In jenen bewegten Märztagen des vergangenen Frühjahres wußte man in der Öffentlichkeit noch nichts von den umfassenden Vorbereitungen, die der Bundesrat in Verbindung mit den militärischen Instanzen getroffen hatte, um unser ganzes Volk, gemäß den modernen Forderungen der totalen Kriegsführung, wehrhaft zu machen. Daher lautete damals noch die Schlussfolgerung: die

Schweiz trete vom Haager Abkommen zurück und nehme für sich wieder das Recht des uneingeschränkten Volkskrieges in Anspruch, wie dies vor 1907 für uns ohne spitzfindige Verklaußulierung Geltung gehabt hat. Ausgehend von der offensichtlichen Tatsache, daß die Haager Landkriegsordnung von den Mächten nicht eingehalten wird, und daß sie ferner unklare Bestimmungen enthält, die uns schwere Hemmungen gegenüber den überfallartigen modernen Kriegsmethoden auferlegt, erschien diese Forderung nicht unberechtigt. Heute ist sie jedoch nicht mehr zeitgemäß. Unser Land ist nunmehr auf die totale Kriegsführung in einem Maße vorbereitet, wie dies vor wenigen Monaten noch kaum vorstellbar war, und zwar im gesetzlichen Rahmen der Haager Landkriegsordnung. Heute kann jeder Schweizerbürger zur Verteidigung des Landes aufgerufen werden oder sich freiwillig zur Verfügung stellen. Keiner braucht sich mehr von der aktiven Landesverteidigung ausgeschlossen zu fühlen. Er kann sicher sein, einen Platz zugewiesen zu erhalten, an welchem er das seine zum Kampf für unsere Freiheit und Selbstständigkeit beitragen kann, während dies früher nur dem ausgebildeten Soldaten vorbehalten blieb.

Ich habe mich seinerzeit nicht an der Diskussion beteiligt, die sich im Anschluß an den Aufsatz „Volkskrieg“ in fast allen Schweizer Zeitungen erhob. Da heute die Fragen jedoch abgeklärt sind, mögen einige rückblickende Bemerkungen nicht unangebracht sein. Der Gedanke des Volkskrieges war damals sehr